

Joachim Stiller

# Willard Van Ornan Quine: Leben und Werk

Materialien zu Leben und Werk von  
Willard Van Ornan Quine



Alle Rechte vorbehalten

# Willard Van Ornan Quine: Leben und Werk

Hier soll einmal das Kapitel II. „Willard Van Ornan Quine“ aus dem Teil L. „Der Wiener Kreis und die Folgen“ aus folgendem Werk wiedergegeben werden:

- Peter Ehlen, Gerd Haeffner, Friedo Ricken: Grundkurs Philosophie – Band 10: Philosophie des 20. Jahrhunderts, (S.355-365)

Hier noch eben der Inhalt des Kapitels:

## II. Willard Van Ornan Quine

### Leben und Werke

1. Holismus
2. Methode und Aufgabe der Ontologie
3. Unbestimmtheit der Übersetzung, Unerforschlichkeit der Referenz und ontologische Relativität

## Quine: Leben und Werke

„Willard Van Ornan Quine (geboren am 25.06.1908 in Akron/Oh. gestorben am 25.12.2000 in Boston/Mass.) zählt mit Russell Wittgenstein und Carnap zu den einflussreichsten Denkern der Analytischen Philosophie. Er bezeichnete Carnap als seinen großen Lehrer. Quine studierte am Oberlin College und an der Harvard-Universität Mathematik und Philosophie. Seine bedeutendsten Lehrer in Harvard waren Whitehead (...) und Clarence Irving Lewis (1883-1964), der vor allem durch seine zusammen mit C. H. Langford (1932) entwickelten Modalkalküle S1 bis S5 bekannt wurde. Auf den Rat von Feigl ging Quine 1932 bis 1934 zu Carnap nach Prag und nach Wien und Warschau. Von 1934 an lehrte er in Harvard. Quines Hauptwerk "Word and Object" (1960) ist ein Klassiker der Analytischen Philosophie. Als Einführung in sein Denken sind besonders die beiden Aufsatzsammlungen "From a Logical Point of View" (1953) und "Ontological Relativity and Other Essays" (1969) geeignet. **[Letzteres habe ich mir hier vorgenommen.]** Von seinen zahlreichen philosophischen Arbeiten seien noch genannt "The Web of Belief" (1970) (zusammen mit J. S. Ullian) und "The Roots of Reference" (1974). In "Pursuit of Truth" (1990) bringt Quine seine Thesen zu Bedeutung Referenz und Erkenntnis auf den neuesten Stand. Quine war einer der bedeutendsten Logiker der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wichtige Veröffentlichungen auf diesem Gebiet sind "Mathematical Logic" (1940), "Methods of Logic" (1950), "Set Theory and Its Logic" (1963) und "Philosophy of Logic" (1970)

## Quine: 1. Holismus

Der erste Abschnitt nach "Leben und Werke" ist überschrieben mit "Holismus" (?). Ich habe mal eine Fragezeichen dahinter gesetzt, denn 1. muss der Begriff des Holismus hier erst noch geklärt werden, und 2. sollte man vielleicht besser von "Wissenschaftstheorie" sprechen, wenigstens aber von "wissenschaftstheoretischem Holismus". Da liegt es doch

**nahe, nach Parallelen zu Karl Popper zu suchen, der ja selbst wenigstens gelegentlicher Gast im Wiener Kreis war, wenngleich er später eigene Wege ging...Könnte es sein, dass Quine gar nicht so sehr ein Schlüsselphilosoph "des 20. Jahrhunderts" ist, wie ich zunächst dachte, sondern viel mehr ein Schlüsselphilosoph "der Wissenschaftstheorie"? Wir werden sehen.**

Den besten Einstieg in Quines Denken bietet "Two Dogmas of Empiricism" (1951 ND in: 1953). Der Aufsatz greift Unterscheidungen an, die seit Hume und Kant und darüber hinaus seit Aristoteles weithin anerkannt waren **[also eigentlich mein Ding]**: die Unterscheidung zwischen Ontologie und empirischer Wissenschaft, zwischen analytischen und synthetischen Wahrheiten, zwischen den formalen und den empirischen Wissenschaften, zwischen externen und internen Fragen **[letzteres kenne ich noch nicht, vermute aber dass es sich um sogenannte interne Standpunkte handelt...]**. Quine entwickelt im Anschluss an den französischen **Wissenschaftstheoretiker Pierre Duham** (1861-1916) eine holistische Position, die Gemeinsamkeiten mit Otto Neurath (1882-1945) aufweist. Die beiden "Dogmen des Empirismus" sind: 1. Der Glaube, dass es eine klare Trennungslinie zwischen analytischen Wahrheiten d.h. Wahrheiten die ausschließlich auf der Bedeutung von Ausdrücken beruhen und von Tatsachen unabhängig sind und synthetischen, d.h. auf Tatsachen beruhenden Wahrheiten. 2. Das Dogma des Reduktionismus: Der Glaube, jede sinnvolle Aussage sei äquivalent mit einer logischen Konstruktion aus Ausdrücken, die sich unmittelbar auf die Erfahrung beziehen.

Gegen das erste Dogma argumentiert Quine, dass alle Versuche, den Begriff der Analytizität zu bestimmen, zirkulär sind. Ein verbreiteter Vorschlag lautet, analytische Sätze seien wahr aufgrund der Definition. Der Begriff der Definition setzt aber, so Quine, den der Synonymität und dieser wiederum den der Analytizität voraus. **[Das ist in der Tat interessant, und ein starkes Argument, wenn es stimmt, was ich schwerlich beurteilen kann...]** Man könnte behaupten, die Schwierigkeit der Unterscheidung beruhe auf der Vagheit der Alltagssprache; sie sei zu beheben, wenn wir von Kunstsprachen mit ausdrücklichen semantischen Regeln ausgehen. Aber auch semantische Regeln können die Analytizität nur dann klären, wenn wir bereits wissen, was "analytisch" bedeutet. Aber lässt der Zirkel sich nicht vermeiden, wenn wir den Begriff der Synonymität mit Hilfe des Verifikationsprinzips bestimmen, nach dem der Sinn eines Satzes die Methode seiner empirischen Bestätigung oder Widerlegung ist? Zwei Aussagen sind dann synonym wenn die Methode ihrer empirischen Bestätigung oder Widerlegung dieselbe ist. Von der Synonymität von Aussagen können wir dann auf die Synonymität von singulären und generellen Tatsachen schließen.

**Alle Versuche, den Begriff der Analytizität zu bestimmen, sind als zirkulär. Das erinnert mich stark an das Münchhausen-Trilemma des Kritischen Rationalismus. Das Münchhausen-Trilemma scheitert allerdings daran, dass ihm nicht die Korrespondenztheorie der Wahrheit zugrunde liegt, sondern die Kohärenztheorie der Wahrheit, die aber keine Wahrheitstheorie im eigentlichen Sinne ist, sondern – ähnlich wie die Konsenstheorie der Wahrheit - nur eine Wahrheitspragmatik. Lege ich aber die Korrespondenztheorie zugrunde, bricht das Münchhausen-Trilemma unweigerlich in sich zusammen.**

**Grundsätzlich möchte ich aber an der Auffassung festhalten, dass a) zwischen analytischen und synthetischen Sätzen unterschieden werden muss und dass b) analytische Sätze immer a priori gültig sind.**

**Bei Kant war der Zusammenhang dieser:**

Analytische Sätze.....Synthetische Sätze  
.....a priori.....a priori  
.....X  
.....X  
.....Synthetische Sätze  
.....a posteriori

**In dem letzten Absatz hieß es... (Ich setzte fort):**

Von der Synonymität von Aussagen können wir dann auf die Synonymität von singulären und generellen Termini schließen.

Weshalb ist dieser Weg ungangbar? Die beiden Dogmen sind in ihrer Wurzel identisch. Sie beruhen zunächst auf der richtigen Intuition, dass die Wahrheit von Aussagen von zwei Faktoren abhängt: von der Sprache und von außersprachlichen Tatsachen. **[Richtig]** Die Aussage 'Brutus tötet Caesar' wäre falsch wenn die Geschichte anders verlaufen wäre, sie wäre aber auch falsch, wenn das Wort 'tötete' die Bedeutung von 'zeugte' hätte. **[Das Beispiel ist aber jetzt ein synthetischer Satz, und kein analytischer...]**. Der grundlegende Fehler, auf dem beide Dogmen beruhen ist nach Quine die Annahme, wir könnten bei jeder *einzelnen* Aussage zwischen einer Tatsachenkomponente und einer sprachlichen Komponente unterscheiden. Der moderne Empirismus glaubt, jede einzelne Aussage könne isoliert von den Aussagen ihrer Umgebung empirisch bestätigt oder widerlegt werden... **[Ja, das kann sie in der Tat. Ich fürchte, hier vergaloppiert sich Quine...]** Die analytischen Aussagen sind dann ein Grenzfall der empirischen Aussagen; es sind die Aussagen die ipso facto bestätigt werden, komme was wolle. **[Ja, das wäre im Prinzip auch meine Position...]** Quines Gegenthese lautet: Unsere Aussagen über die Welt werden mit der Erfahrung nicht als einzelne sondern *als ein Körper von Aussagen* konfrontiert. Es ist richtig, dass die beiden Faktoren Sprache und Erfahrung die Wissenschaft ausmachen aber sie machen die Wissenschaft als ganze aus. **[Wenn ich das Ei des Kolumbus auf den Tisch zaubere, indem ich ein hartgekochtes ei in schnelle Rotation versetze, macht das also die ganze Wissenschaft aus??? Ich glaub, ich steh im Wald...]** Der Fehler der beiden Dogmen liegt in der Annahme, man könne diese beiden Faktoren auf die einzelnen Annahmen auf die einzelnen Aussagen verteilen. **[Kann man ja auch!!! Konnte man immer und wird man immer können...]** Frege votierte dafür, dass der ursprüngliche Bedeutungsträger der Aussagesatz und nicht das einzelne Wort ist nun im Zusammenhang des Aussagesatzes hat das einzelne Wort Bedeutung. **[Da hat Frege natürlich absolut unrecht... So ein Dödl... Und Quine fällt drauf rein und macht es noch schlimmer...]** Quine geht weiter und behauptet, der ursprüngliche Bedeutungsträger sei die gesamte Theorie. **[Dann waren also alles sprachlichen Mitteilungen etwa der noch theorieunbefleckten Neandertaler ohne Sinn und Bedeutung... Ist ja großartig... ]**

**Die Grammatik kennt vier formale Ebenen:**

4. Texte
3. Urteile Sätze oder Aussagen
2. Wörter
1. Phoneme

**Alle vier Formen können Träger von Bedeutung sein. Allerdings sind in unseren heutigen Sprachen die Phoneme als Bedeutungsträger weitestgehend zurückgedrängt.**

**In früheren Zeiten war das aber wahrscheinlich einmal anders, etwa in der Steinzeit. Ein Rest scheint im alten Ägyptisch noch vorhanden zu sein, wenn ich mich nicht irre. Theorien würden ähnlich mit unter die Textform fallen, wie Regeln, Gesetze und Naturgesetze unter Urteile, Sätze oder Aussagen. Alle vier Ebenen können gleichermaßen und unabhängig voneinander Träger von Bedeutung sein... Das muss einem doch schon der "gesunde Menschenverstand" (common sense bei Moore) sagen. Im Grunde ist es doch so, dass Theorien (Texte) ihre Bedeutung erst durch die einzelnen Sätze erhalten und diese durch die Wörter. Quine steht da also in Erweiterung des Missverständnisses von Frege völlig auf dem Kopf.**

Quine vergleicht eine Theorie mit einem Netz, das die Erfahrung nur mit seinen Rändern berührt, und mit einem Kraftfeld, bei dem die Erfahrung lediglich die Randbedingungen darstellt. Was wollen diese Bilder sagen? **[Das frage ich mich allerdings auch...]** 1. Die Sätze einer Theorie bilden ein System. Sie müssen miteinander übereinstimmen. **[Kohärenztheorie der Wahrheit eben. Und damit schaufelt er sich sein Grab...]** Die Abänderung des Wahrheitswertes eines Satzes führt daher notwendig zur Abänderung des Wahrheitswertes anderer Sätze. **[Nein, der Theorie, denn ist auch nur ein Teilsatz widerlegt, ist auch die Theorie als ganzes ganz oder teilweise widerlegt. Aber das ist dann noch einmal ein ganz anderes Thema...]** 2. Dieses System ist durch die Erfahrung unterbestimmt. Die Erfahrung macht das Netz an den Rändern fest, aber sie bestimmt nicht dessen Form. Die Kriterien, mit deren Hilfe theoretische Begriffe auf die Erfahrung bezogen werden, sind flexibel und fragmentarisch. Dieselben Beobachtungsdaten können vollständig von mehreren Theorien gedeutet werden, wobei diese Theorien untereinander unverträglich sein können. **[Darauf kommt es nicht an. Es tut nichts zur Sache...]** 3. Eine Erfahrung spricht niemals gegen einen einzelnen Satz, sondern immer gegen die gesamte Theorie. Die ganze Theorie muss so geändert werden, dass sie stimmig bleibt. **[Jetzt versucht er sich wirklich als Pseudowissenschaftstheoretiker]** Was wir im Einzelnen ändern, ist ohne Bedeutung. Wir können also trotz widersprechender Beobachtungen an bestimmten empirischen Sätzen festhalten und dafür die Sätze der Logik oder Mathematik abändern. Jeder Satz kann festgehalten werden, und kein Satz ist gegen eine Revision immun... **[Die Amerikaner haben eine Heidenangst vor Kommunisten, aber anscheinend sind ihnen die Anarchisten ans Herz gewachsen... Mal im Ernst, aber der Mann hat doch einen Knall...]** 4. Diese radikale Aussage wird durch eine pragmatische Überlegung eingeschränkt. **[So? Korrespondenztheorie der Wahrheit vielleicht???)** Wir haben eine Tendenz zur Bequemlichkeit und zum Konservatismus und möchten deshalb am System als ganzem möglichst wenig ändern. Von hierher erklärt sich Quines Unterscheidung zwischen der Peripherie und dem Zentrum des Netzes.... Zur Peripherie gehören die Sätze, deren Wahrheitswert sich mit dem geringsten Aufwand ändern lässt. Das sind die Beobachtungssätze.. Dagegen gehören die Sätze der Logik und Ontologie zum Zentrum... **[Jetzt ist allerdings nicht mehr von einer Theorie die Rede, sondern vom Wissen als Ganzes...Darf's noch etwas mehr sein?]**

**Das muss man dann wohl tatsächlich wissenschaftstheoretischen Holismus nennen. Oder sollte ich besser sagen: wissenschaftstheoretischen Holismus? Jedenfalls bezieht sich der Holismus hier ganz klassisch auf das Ganze, etwa der Theorie oder das Wissen schlechthin... Wissenschaftstheoretisch nenne ich ihn, um ihn von zwei weiteren aktuellen Holismen abzugrenzen, dem Quantenholismus einerseits und dem Holismus der Philosophie des Geistes andererseits. Michael Esfeld hat den beiden letzten ein mit Sicherheit interessantes und spannendes Werk gewidmet: Holismus in der Philosophie des Geistes und in der Philosophie der Physik, das wir mit Sicherheit noch einmal lesen und besprechen werden.**

# Antizipatorische Übung zur Selbstvergewisserung

Entgegen dem obigen Diskussionsverlauf bin ich nun doch wieder davon überzeugt, dass nicht nur am zweiten Dogma festzuhalten ist, sondern auch am ersten, nämlich der grundsätzlichen Unterscheidung zwischen analytischen Sätzen und synthetischen Sätzen. Es "gibt" analytische Sätze und es "gibt" synthetische Sätze. Das ist eine fundamentale erkenntnistheoretische Grundunterscheidung, die bekanntlich von Kant herrührt. Analytische Sätze sind grundsätzlich a priori gültig, synthetische Sätze zunächst nur a posteriori, das sie aus der Erfahrung stammen und nicht aus dem Denken, aber sie können auch a priori sein, dann sind sie transzendental. Letzteres ist praktisch immer dann der Fall, wenn sich der Satz in irgendeiner Form formalisiert schreiben lässt... Ich gebe noch einmal die für mich von je her verbindliche Übersicht:

Analytische Sätze.....	Synthetische Sätze
.....a priori.....	a priori
.....	X
.....	X
.....	Synthetische Sätze
.....	a posteriori

Und dann kann Quine auch noch so viel Kritik an analytischen Sätzen üben, es ändert oder etwas an ihrer Apriorizität, noch an ihrer Eigenständigkeit. Quine sollte sich lieber ragen, was er denn mit seiner Kritik überhaupt bezweckt. Stellt er die Apriorizität in Frage, dann können analytische Urteile nur a posteriori gültig sein, was sie aber ganz bestimmt "nicht" sind, und was nicht einmal die Empiristen angenommen hatten. Oder aber er will auch noch die synthetischen Sätze aus ihrer Aposteriorizität reißen, dann verrät er seine Lehrer Tarski. Quine selbst hält sich hingegen für schlau... Er unterstellt analytische und synthetische Sätze einfach einer übergeordneten Theorie, legt die Kohärenztheorie der Wahrheit an, die ja keine Wahrheitstheorie ist, sondern nur eine Wahrheitspragmatik, und entbindet sowohl analytische wie synthetische Sätze gleichermaßen davon, überhaupt irgendwie a priori oder a posteriori gültig zu sein. Und eben das geht nicht. Es ist reine Augenwischerei. Denn entweder ein Satz ist a priori gültig, oder er ist a posteriori gültig, aber keins von beiden ist einfach unmöglich... Ich frage mich, wie Quine aus diesem Dilemma wieder herauskommen will. Ich fürchte, am Ende bleibt nur, an den beiden Dogmen des Empirismus festzuhalten. Puh, da hätte mich Quine um ein Haar auf's Glatteis geführt. Aber ist ja noch mal gut gegangen. Es ist schon auffällig, dass die Analytische Philosophie immer wieder versucht hat, das kantsche Schema anzugreifen und zu Fall zu bringen, als hätte sie nichts Besseres zu tun... Warum? Für was?

Es ist außerdem auffällig, wie sehr Quine den Wahrheitsbegriff von Tarski flieht, dessen Vorlesungen er doch kurze Zeit gehört hatte. Seltsam...

## Quine: 2. Methoden und Aufgaben der Ontologie

Ob ich mal mutig bin, und schon weiter mache? Mir graut allerdings vor dem Logizismus...

Welche Rolle spielt im System des menschlichen Wissens die Ontologie? **[Hmmm...]** Dazu müssen wir zunächst einen Blick auf die Methode werfen, mit der ontologische Fragen nach Quine diskutiert werden können. Wer eine Sprache gebraucht, legt sich damit auf eine Ontologie fest; er übernimmt eine ontologische Verpflichtung (ontological commitment). **[Die Frage wäre dann allerdings, welche ontologische "Verpflichtung" ich eingehe...]** Ontologische Diskussionen setzen voraus, dass der eine Gesprächspartner die ontologische Verpflichtung des anderen kennt, d.h. dass die ontologischen Voraussetzungen der Sprache, die sie gebrauchen, freigelegt werden. **[Wobei das Freilegen auch schon der ganze Sinn der ontologischen Diskussion sein kann...]** Woran wir uns, um die Ontologie einer Sprache zu klären nicht orientieren dürfen, sind die umgangssprachlichen Eigennamen. Wir sagen z.B. (1) Pegasus existiert nicht.

In diesem Satz reden wir über Pegasus, und, so könnte man argumentieren, damit setzen wir voraus, dass Pegasus existiert. **[Es geht also, ähnlich wie schon bei Russell, um den ontologischen Status von Phantasiedingen... Die Frage ist allerdings von Aristoteles schon erörtert und beantwortet worden, wenn ich mich recht entsinne... Allerdings habe ich es mir nicht aufgeschrieben, denn ich hätte nie gedacht, dass ich es je wieder brauchen würde. Die Analytischen Philosophen scheinen alle Aristoteles nicht gelesen zu haben... Na ja, ich habe ihn ja auch die längste Zeit meines Lebens nicht gelesen... Dann muss man sich allerdings auch nicht wundern, das man jedes Pflanzproblem doppelt und dreifach bearbeitet...]** Im Anschluss an Russells Theorie der definiten Beschreibungen schlägt Quine vor, ein Prädikat '... ist Pegasus' einzuführen. Das Substantiv 'Pegasus' stände dann für den Ausdruck 'das Ding, das Pegasus ist'. (1) wäre dann wiederzugeben als 'Alle Dinge sind nicht Pegasus'. **[Außer Pegasus!]** Jetzt ist (1) so formuliert, dass die in ihm enthaltene ontologische **Vorentscheidung** freigelegt werden kann. Sie zeigt sich im Gebrauch der Ausdrücke 'alle Dinge' und 'einige Dinge', in der Fachsprache im Gebrauche der (durch die Quantoren) gebundenen Variablen. Was wir als existierend gelten lassen, zeigt sich daran, welche Werte wir für die Variable 'Ding' einzusetzen bereit sind, oder, anders ausgedrückt, für den Bereich welcher Dinge diese Variable steht. In Quines berühmter Formulierung: "Als Entität angenommen zu sein, bedeutet schlicht und einfach, als Wert einer Variablen zu zählen" (1961), 13)

Wenn wir z.B. sagen 'Einige Hunde sind schwarz', so legen wir uns damit nicht fest, die Hundheit und Schwarzheit als Entitäten gelten zu lassen. Der Satz besagt, dass einige Dinge Hunde und schwarz sind. **[Etwas moderne Kategorienlehre täte ihm gut...]** Mit 'Einige zoologische Arten können gekreuzt werden' lassen wir dagegen Arten als Entitäten gelten. An diese ontologische Festlegung bleiben wir so lange gebunden, bis wir zeigen können, dass der Ausdruck 'Arten' als Wert der Variablen sich eliminieren lässt.

**Übrigens, vom rein Logizistischen her: Es gibt tatsächlich Quantoren (Quantum = Menge) sowohl für "Alle" wie auch für "Viele" bzw. "Einige". Die Quantoren werden übrigens durch Sonderzeichen ausgedrückt: "Alle" durch ein auf dem Kopf stehendes A und "Einige" durch ein auf dem Kopf stehendes E. Und dann ist auch klar, dass sich einige auf "Nicht/Alle" zurückführen lässt. Aber diese Vierfachschemata sind ja in der Logik schon seit Aristoteles bekannt und gebräuchlich. Und das in vielfältiger Weise.**

Um die ontologischen Voraussetzungen eines Satzes freizulegen, schlägt Quine ein technisches Hilfsmittel vor: Wir sollen ihn in der "kanonischen Notation" paraphrasieren. Die kanonische Notation besteht aus dem unrückführbaren Grundbestand der Logik. Sie umfasst zunächst (1970 22-26) ein- und mehrstellige Prädikate und Variablen. Aus einem Prädikat und entsprechend vielen Variablen wird ein atomarer und offener Satz konstruiert (z.B. Fx;

xGy) atomar, weil er keinen untergeordneten Satz enthält, offen, weil er eine oder mehrere Variablen enthält. Die verbleibenden Konstruktionen sind Konstruktionen von Sätzen aus Sätzen: die Negation, die Konjunktion und die existentielle Quantifikation. Alle anderen logischen Kategorien und Konstruktionen lassen sich auf die genannten zurückführen z.B. der Allquantor auf den Existenzquantor und den Negator, der Eigenname, wie oben am Beispiel 'Pegasus' gezeigt auf das Prädikat. **[Nun, das ist jetzt aber moderne formale Logik... Was hat das denn dann noch mit Ontologie zu tun?]**

Der erste Schritt einer Diskussion über ontologische Fragen besteht darin, dass die Gesprächspartner mit Hilfe der kanonischen Notation zeigen, welche Entitäten sie annehmen. Damit ist aber die Frage, was es gibt, d.h. welche Ontologie die richtige ist, noch offen. **[Ja eben...]** Wie kann sie entschieden werden? **[Das war eigentlich die Ausgangsfrage... Gut das er sie noch einmal stellt...]** Die Transzendentalphilosophische Lösung eines letzten unhinterfragbaren und absolut gültigen Begriffsschemas lehnt Quine ab. **[Das tut auch gar nichts zur Sache.]** Das Schiff kann, wie der Neurath entnommene Vorspruch zu "Word and Object" sagt nicht in einem Dock zerlegt werden; wir müssen es auf offener See umbauen. **[Wieso das? Wir zerlegen hierzulande Schiffe immer in einem Trockendock!]** Auch der Philosoph kann keinen Standpunkt außerhalb der Sprache einnehmen und jede Sprache impliziert eine Ontologie. **[Wieso das? Ich kann doch den Standpunkt der Wahrnehmung einnehmen und die impliziert doch schließlich auch eine Ontologie, vielleicht sogar erst recht.]** Aber er kann mit der Sprache "über" die Sprache sprechen. **[Das ist zwar trivial aber keine Ontologie sondern Linguistik]** Quine schlägt deshalb als nächsten Schritt den "semantischen Aufstieg" (semantic ascent) vor: den Schritt vom Sprechen *in* den Ausdrücken einer Ontologie zum Sprechen *über* die Ausdrücke einer Ontologie, oder in Carnaps Terminologie: den Übergang von der inhaltlichen zur formalen Redeweise. **[Pfff...]** Damit haben die Gesprächspartner trotz unterschiedlicher Ontologien wieder eine gemeinsame Ebene erreicht. **[ich würde sogar noch einen Schritt weiter gehen: Warum fragt der eine Gesprächspartner nicht den anderen ganz frei heraus, welche Ontologie (besser: welche Weltanschauung) er denn eigentlich vertritt? Dann erübrigt sich das ganze Problem sofort.]**

**Leute, Ihr müsst mal aufhören zu glauben, dass in der Philosophie irgendetwas richtig oder falsch ist. So etwas, wie richtig oder falsch gibt es nicht.**

Anstatt über die Existenz von Kilometern diskutieren sie darüber, in welchen Zusammenhängen das Wort 'Kilometer' gute Dienste leistet. Im Unterschied zu Carnap lehnt Quine jedoch die Unterscheidung zwischen Ontologie und Wissenschaft und zwischen externen und internen Fragen ab. **[Quine hat allerdings auch keinen Begriff von Ontologie, wie er hinreichend gezeigt hat...]** Der semantische Aufstieg wird nicht nur in der Ontologie, sondern ebenso in der Wissenschaft benutzt. Eine Ontologie dient dazu, die Sprache der Wissenschaft zu vereinfachen. **[Der ist ja nicht mehr ganz dicht...]** Deshalb unterliegt sie denselben Kriterien wie eine wissenschaftliche Theorie. Der Ontologe unterscheidet sich vom Fachwissenschaftler nur durch die Weite seiner Kategorien, er entwickelt ein Begriffssystem, das in verschiedenen 'Wissenschaften' gebraucht werden kann. Wie Wissenschaften werden Ontologien nicht nur anhand pragmatischer Kriterien, z.B. Einfachheit, sondern auch anhand der Erfahrung korrigiert. Die Entscheidung für eine Ontologie ist wie die für eine wissenschaftliche Theorie auch vom Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit bestimmt... **[Die Wissenschaften werden sich wohl kaum von irgendwelchen Ontologen in die Suppe spucken lassen. Absolut ausgeschlossen. Und dann ist die Ontologie als Disziplin überflüssig...Damit wäre Quines Ausgangsfrage nach der Rolle, die die Ontologie spielt, negativ beantwortet. Ich stelle aber in Rechnung, dass diese natürlich unsinnige**



**Schlusswendung (oder Pointe) nur zu erzielen war, weil Quine vorher den Begriff der Ontologie ad absurdum geführt hatte...]**

**Aber Quine ist ein schlechter Verlierer und so holt er am Ende noch einmal zu einem Tiefschlag aus:** Jede Ontologie hat ihre Vor- und Nachteile. Die phänomenalistische Ontologie hat gegenüber der physikalischen eine gewisse erkenntnistheoretische Priorität, dafür ist die physikalische einfacher. Die physikalische Sprache kann nach Quine der Carnaps Versuch im LA als gescheitert betrachtet, niemals völlig in die phänomenalistische übersetzt werden; sie ist, vom phänomenalistischen Standpunkt aus betrachtet, ein Mythos wie der Glaube an die Homerischen Götter. Ebenso ist eine platonische Ontologie, die über Klassen quantifiziert, gegenüber der physikalischen eine Vereinfachung und ein Mythos.

Wie lautet Quines eigene ontologische Verpflichtung? Welche Objekte lässt er als Werte der Variablen der kanonischen Notation gelten? Quine vertritt eine rein extensionale Ontologie. Er argumentiert für die physikalische gegen die phänomenale Sprache. Die phänomenale Sprache ist gegenüber der physikalischen sekundär; die physikalische Sprache lässt sich nicht so in die phänomenale übersetzen, dass wir physikalische Objekte ausschließen könnten; wir brauchen die phänomenale Sprache nicht zusätzlich zur physikalischen, auch nicht, um die Annahme physikalischer Gegenstände zu rechtfertigen (...). Die einzigen Werte von Variablen, die Quine außer physikalischen Gegenständen zulässt, sind Klassen. Dazu zwingen schwerwiegende pragmatische Gründe; das Instrument der Klassen ist für vielfache Zwecke nicht nur für den Aufbau der Mathematik, brauchbar... Der dafür zu zahlende Preis ist, dass das Quantifizieren über Klassen in Antinomien führt.. Es gibt verschiedene Wege, sie aufzulösen, von denen jeder seine Vor- und Nachteile **[reine Pöbelmetapher]** hat. Mit Hilfe der physikalischen Objekte und Klassen glaubt Quine alle anderen Entitäten eliminieren zu können: die Intensionen, z.B. Eigenschaften, Relationen Modalitäten und ebenso Zahlen, geometrische Objekte Tatsachen... **[Dann eliminier Du mal, Du großer Eliminierer... Aber pass auf, dass Du dabei nicht selbst eliminiert wirst...]** Auch für die Lösung des Leib-Geist-Problems reiche diese Ontologie aus: Die Annahme mentaler Ereignisse und Zustände verstößt gegen Ockhams Rasiermesser... Was sie erklären, erklären die ihnen entsprechenden physikalischen Zustände ebenso gut. **[Einspruch: Thomas Nagel: What is it like to be a bat!!!? Damit geht diese Runde überraschend doch noch an mich und es steht 2:0...]**

## **Quine: 3. Unbestimmtheit der Übersetzung, Unerforschlichkeit der Referenz und ontologische Relativität**

Eine der am meisten diskutierten Thesen Quines ist die von der Unbestimmtheit der Übersetzungen (1960, Kap.2). Sie betrachtet die Sprache als eine Theorie die wie alle Theorien durch die empirischen Daten unterbestimmt ist (...). Quine bezeichnet seinen Konzeption der Sprache als "Naturalismus". Wissen, Geist, Bedeutung gehören für ihn zur empirischen Welt; deshalb sind sie mit den empirischen Methoden der Naturwissenschaften zu untersuchen. Die Bedeutungstheorie gegen die Quine sich wendet ist der Mentalismus nach dem die Bedeutung eines Wortes ein Gegenstand (z.B. eine platonische Idee oder ein psychisches Ereignis) ist, auf den wir das Wort in den geistigen Akten des Meinens und Verstehens beziehen. Dem Mentalismus stellt Quine eine behavioristische Semantik entgegen. "Sprache ist eine soziale Kunstfertigkeit, die wir allein auf der Grundlage des beobachtbaren Verhaltens anderer Menschen unter öffentlich identifizierbaren Verhaltens anderer Menschen unter öffentlich identifizierbaren Umständen erwerben" (1969 26). Bedeutungen sind Verhaltensdispositionen.. Bedeutungsunterschiede kann es deshalb nur insofern geben als es

Unterschiede in den Dispositionen zum öffentlich beobachtbaren Verhalten gibt. Die These von der Übersetzungsunbestimmtheit besagt, dass dieses Kriterium nicht ausreicht, um Ausdrücken eine eindeutige Bedeutung zu geben. Die Sprache ist durch die Verhaltensdispositionen empirisch unterbestimmt. "Handbücher der Übersetzungen von einer Sprache in eine andere können auf voneinander verschiedene Weise eingerichtet sein, die alle mit der Gesamtheit der Sprachdispositionen vereinbar und doch miteinander unvereinbar sind" (1960 § 7)

**Puh, jetzt wird es schwierig, und die Autoren bringen mich hier in eine etwas heikle Lage.... Denn grundsätzlich war ich immer ein entschiedener Gegner, ja Verächter des Behaviorismus. Wenn Quine da auch von Naturalismus spricht, erkläre ich gerne auch Quines Naturalismus den Krieg. Das ändert natürlich nichts an der an sich richtigen Feststellung, dass Sprachen nur bis zu bestimmten Grenzen 1:1 übersetzbar sind. Jeder, der mit alten griechischen Texten - etwa des Aristoteles - gearbeitet hat, kennt das alte Übersetzungsproblem. Sprachen lassen sich zwar grundsätzlich übersetzen, und zwar immer, aber eben nur bis zu bestimmten Grenzen exakt. Das ist weithin bekannt, und darüber besteht auch weitgehend Einigkeit. Das darf aber nicht zu einem Scheinargument für den Behaviorismus bzw. den selbstbenannten Naturalismus von Quine werden. Im Fall der Übersetzungen hat Quine, wie übrigens alle anderen auch, absolut recht. Im Falle des Behaviorismus hat er eben nicht Recht. Ob ich deshalb schon Mentalist bin, weiß ich jetzt nicht, dafür sind die obigen Ausführungen viel zu wagem. Vielleicht bin ich auch noch etwas ganz anderes. Ich kann es jetzt gar nicht beurteilen, denn die Linguistik bzw. Sprachphilosophie ist an sich nicht mein Thema, und ich bin da eigentlich nicht auf dem Laufenden.**

Um diese These zu begründen, fingiert Quine die Situation einer "radikalen Übersetzung": Ein Sprachforscher steht vor der Aufgabe, die bisher völlig unbekannte Sprache einer Eingeborenenstammes zu übersetzen. Die Eingeborenen-sprache hat keinerlei Ähnlichkeit mit einer bekannten Sprache. Sprachforscher und Eingeborene sind durch keine gemeinsame Kultur miteinander verbunden. Die einzigen Daten, von denen er ausgehen kann, sind die Reize, die auf ihn und die Eingeborenen einwirken, und die durch sie bei den Eingeborenen hervorgerufenen verbalen Reaktionen. Der Sprachforscher begibt sich deshalb in eine Situation in der er denselben Reizen wie ein Eingeborener ausgesetzt ist und beobachtet dessen sprachliche Äußerungen. Ein Hase läuft vorbei. Der Eingeborene sagt 'Gavagai' und der Linguist schreibt den Einwortsatz 'Hase' auf. Das ist eine vorläufige Übersetzung, die der Linguist an andern Fällen überprüfen muss. Er klärt deshalb, welches als Verneinung zu versehen ist, und er stellt dem Eingeborenen in unterschiedlichen Reizsituationen die Frage 'Gavagai?'

**In Sachen Linguistik (und Sprachphilosophie) verweise ich immer gerne auf das folgende wunderbare Werk. Es ist ein wirkliches Kleinod in Sachen Linguistik und Sprachphilosophie.**

**- Dieter E. Zimmer: So kommt der Mensch zur Sprache - Über Spracherwerb, Sprachentstehung, Sprache & Denken**

Der Linguist beobachtet, dass der Eingeborene in denselben Reizsituationen mit Ja antwortet, in denen er selbst die Frage 'Hase?' bejahen würde. So stellt er fest, dass 'Gavagai' und 'Hase' dieselbe Reizbedeutung haben. Kann der Linguist aus der Reizsynonymität der Sätze 'Gavagai' und 'Hase' auf die Bedeutungsidentität der Terme 'gavagai' und 'hase' schließen? (Das groß geschriebene Wort steht für den Einwortsatz, das klein geschriebene für

den Term.) Quines Antwort enthält den zentralen Punkt der These von der Übersetzungsunbestimmtheit. Die Reizsynonymität der Sätze garantiert nicht, dass die Terme 'gavagai' und 'hase' dieselbe Extension und dieselbe Intension haben. Der Term 'gavagai' kann auf Hasen oder auf nicht abgetrennte Hasenteile oder auf Hasenphasen (zeitliche Hasenquerschnitte) referieren. Die Unklarheit lässt sich nach Quine auch nicht durch Zeigen beheben. Wenn wir z.B. durch eine umgreifende Geste deutlich machen wollen, dass wir den gnaden Hasen meinen, so umfasst dieselbe Geste auch die unabgetrennten Hasenteile. Zeigegesten helfen nur dann weiter, wenn sie von Fragen begleitet sind wie 'Ist das derselbe gavagai wie jener?', 'Ist das ein oder sind das zwei gavagai?'. Diese Fragen setzen aber den Individuationsapparat einer Sprache (Artikel, Pronomina, Singular und Plural, Kopula) voraus. Der Linguist entwickelt deshalb ein System von "analytischen Hypothesen", um diesen Apparat aus seiner Sprache in die des Eingeborenen zu übersetzen.

**Meine Erfahrung ist einfach die, dass Philosophen in der Linguistik nichts verloren haben, denn was sie dort absolut ungeschult, stotternd und stammelnd zu Wege bringen, ist in der Linguistik selbst alles längst bekannt. Die Linguisten teilen nur ihr Fachwissen ungern mit den Philosophen. Wohl aus gutem Grund. Ihr müsst jedenfalls nicht glauben, dass so jemand, wie Quine, in der "echten" linguistischen Fachliteratur überhaupt nur Erwähnung findet. Echte hochwissenschaftliche Linguistik hat praktisch mit der Analytischen Sprachphilosophie nichts mehr zu tun... Die berühren sich oft nicht einmal.**

Eine analytische Hypothese ist die Gleichsetzung eines Ausdrucks der Eingeborenen Sprache mit einem Ausdruck der Muttersprache des Linguisten. Analytische Hypothesen sind theoretische Konstruktionen, d.h. sie gehen über die Übersetzungen hinaus, die aufgrund der behavioralen Kriterien gesichert sind, müssen mit diesen jedoch vereinbar sein. Der Linguist übersetzt z.B. den Ausdruck 'A' der Eingeborenen Sprache mit 'sind dieselben'. Aufgrund dieser Hypothese kann er dem Eingeborenen Fragen hinsichtlich der Identität der gavagais stellen und so zu dem Ergebnis kommen, dass 'gavagai 'hase' und nicht 'hasenphase' bedeutet. Übersetzt er 'A' dagegen mit 'sind Phasen desselben Tieres' so kommt er aufgrund derselben Fragen zu dem Ergebnis, dass 'gavagai' 'hasenphase' bedeutet. Beide analytischen Hypothesen sind mit den Übersetzungen, die aufgrund behavioraler Kriterien gewonnen wurden, vereinbar. wenn wir den Unterschied zwischen beiden Hypothesen dadurch ausgleichen, dass wir bei anderen analytischen Hypothesen die entsprechenden Veränderungen vornehmen. Mit denselben Sprachdispositionen sind also verschiedene, miteinander unverträgliche Systeme analytischer Hypothesen vereinbar.

**Die Analytischen Sprachphilosophen sollten einmal aufhören, die Linguisten belehren zu wollen... Denn 1. lassen sich die Linguisten von den "Pottkiekern" nicht belehren, und 2. ist das auch gar nicht nötig... Die Linguisten wissen selbst was zu tun ist... Darum sollten sich die Philosophen auch endlich wieder um ihr eigentliches Kerngeschäft kümmern, und das sind die von mir formulierten sieben klassischen Bereiche der Philosophie:**

- Philosophische Anthropologie
- Naturphilosophie
- Ontologie / Metaphysik
- Logik
- Erkenntnistheorie
- Ethik
- Ästhetik

**Und dann gebt ihr das Thema Sprache besser wieder ab... Und zwar ganz. Ist jedenfalls meine Meinung... Sprachphilosophie wäre höchstens noch in einem mehr philosophischen Sinne denkbar, etwa mit Fokussierung auf die Kommunikation selbst und auch die Kommunikationswissenschaften und die Kommunikationstheorie, bzw. auf die Informationstheorie. Da ginge noch was... Ich bin ja selbst teilweise an solchen Themen dran. Aber Linguistik? Bitte nicht mehr! Die Wunden sind einfach zu groß!**

Die Übersetzungsunbestimmtheit bezieht sich nicht nur auf die Bedeutung (Intension), sondern auch auf die Referenz (Extension) 'hase' und 'hasenphase' referieren auf verschiedene Dinge. Die behavioralen Kriterien reichen nicht aus, um die Referenz eines Ausdrucks zu bestimmen. Diese "Unerforschlichkeit der Referenz" (1969, 35) ist jedoch nicht auf die radikale Übersetzung beschränkt. Sie findet sich bereits in unserer eigenen Umgangssprache. Bedeuten die deutschen Wörter (als Phonemfolgen), die anderen Menschen gebrauchen, dasselbe, was sie in meinem eigenen Gebrauch bedeuten? Meistens halten wir uns an die Regeln der Homophonie, nach der jede Phonemfolge durch sich selbst zu übersetzen ist. **[Diese Darstellungen stehen in krassem Widerspruch zur Darstellung des (falschen) wissenschaftstheoretischen Holismus aus "Two Dogmas..."]** Gelegentlich stellen wir jedoch fest, dass unsere Mitmenschen Wörter anders als wir selbst verwenden. Wir gehen dann nach dem "Prinzip der Nachsichtigkeit" vor, das fordert, Wörter anderer heterophon zu übersetzen, wenn uns dadurch deren Mitteilung weniger absurd erscheint (1969, 46). **[Na großartig... "Darüber" hätte Quine nachdenken sollen... Dann hätte es auch was bringen können...]**

Quine geht noch einen Schritt weiter. Die Unerforschlichkeit der Referenz betrifft den Sprecher selbst. Es ist sinnlos, in einem absoluten Sinn von der Referenz eines Ausdrucks zu sprechen. Referiert 'hase' wirklich auf Hase? Wir können zurückfragen: 'Auf Hase in welchem Sinn von "hase"?' Auch diese Frage können wir nur in einer Sprache beantworten, und dann stellt sich wiederum die Frage, worauf die Ausdrücke dieser Sprache referieren. Wir kommen also in einen unendlichen Regress, es sei denn, wie nehmen eine Rahmensprache an, in der der Regress zum Stehen kommt. **[Immer dieser billige Trick mit der Metasprache... Das ist oberpeinlich... Anstatt sich zu überlegen, wo bereits im Vorfeld der Fehler oder Irrtum liegt, wird dann immer nur der Notausgang genommen...]** Die Frage, worauf ein Ausdruck referiert, hat nur relativ zu einer Rahmensprache **[Metasprache]** Sinn. Diesen Sachverhalt bezeichnet Quine als "ontologische Relativität". **[Was bitte hat das mit ontologischer Relativität oder überhaupt mit Ontologie zu tun... Doch bitte rein gar nichts... Es ist schlicht unnötiger überflüssiger Schwachsinn... Reiner Kindergarten]** Wollen wir Referenzfragen bezüglich der Rahmensprache selbst stellen, so haben wir nur die Möglichkeit, die Rahmensprache in einer anderen Sprache zu interpretieren. Die Ontologie ist mit der Physik vergleichbar, in der Ort und Geschwindigkeit immer nur relativ zu einem Koordinatensystem angegeben werden können. Es gibt keinen absoluten Raum, in den wir das Koordinatensystem seinerseits einordnen können. Ebenso wenig gibt es eine absolute Referenz (1969, 47 ff.). **[Ach ja, ich vergaß: Quine hat ja keinen Begriff von Ontologie...]** Quines These von der Übersetzungsunbestimmtheit steht und fällt mit seiner behavioristischen Theorie der Bedeutung. John Searl sieht in ihr eine reductio ad absurdum des externen linguistischen Behaviorismus. Selbst wenn man dem Mentalismus kritisch gegenübersteht und einmal von der Voraussetzung ausgeht, Sprache könne nur auf der Grundlage des menschlichen Verhaltens verstanden werden kann man fragen ob Quines Begriff der Reizbedeutung nicht ein zu schmales Fundament für die empirischen Verankerung der Sprache ist. Um Sprache verstehen zu können, brauchen wir einen breiten Hintergrund gemeinsamer Lebensformen, Verhaltensweisen spontaner Reaktionen usw. Sprache ist in

einen umfassenden Lebenszusammenhang eingebettet und nur durch Teilnahme an diesem Lebenszusammenhang zu verstehen. Lassen sich Quines Thesen von der Unerforschlichkeit der Referenz und der ontologischen Relativität noch halten, wenn man dies Verflechtung der Sprache in die Lebenswelt berücksichtigt?“ (Ehlen, Haeffner, Ricken: Grundkurs Philosophie – Band 10: Philosophie des 20. Jahrhunderts, S.355-365)

**Auch wenn der klassische Behaviorismus heute praktisch tot ist und von niemandem mehr ernsthaft vertreten wird, so ändert das wohl nichts daran, dass Quines These der "Unbestimmtheit der Übersetzung" grundsätzlich richtig ist. Das ist aber auch von niemandem je ernsthaft bestritten worden. Der ontologische Relativismus scheint mir eher ein Stück aus dem Tollhaus zu sein, als auch nur halbwegs ernsthafte Philosophie.**

## **4. Naturalistische Erkenntnistheorie**

**Vielleicht sollten Ehlen, Haeffner und Ricken für den Fall, dass sie das Werk "Philosophie des 20. Jahrhunderts" noch einmal durchsehen, das Kapitel zu Quine noch um einen 4. Abschnitt erweitern mit dem Titel "Naturalistische Erkenntnistheorie"... Denn genau das ist ja das Bindeglied zwischen Quine und dem Pragmatismus.**

**Quine schreibt am Beginn des Aufsatzes "Ontologische Relativität":**

Im Frühjahr des Jahres 1951 hörte ich während meines Promotionsstudiums Deweys Vorlesung über "Art as Experience". Dewey hielt damals in Harvard die erste William James Lecture. Ich bin stolz, nun in Columbia als erster die John Dewey Lectures halten zu dürfen. Philosophisch bin ich mit Dewey über den Naturalismus verbunden, der seine letzten drei Jahrzehnte bestimmte. Mit Dewey glaube ich, dass Wissen, Geist und Bedeutung Teil eben der Welt sind, mit der sie sich befasst, und dass sie mit eben der empirischen Gesinnung, die die Naturwissenschaften beseelt, zu untersuchen sind. Es gibt keinen Platz für eine erste Philosophie.

**Schrecklicher Unfug... Es gibt keinen Platz für eine "erste" Philosophie, weil alle Philosophien gleichwertig und gleichrangig sind... Tatsächlich meint Quine aber, es gäbe kein Platz für Ontologie und damit auch nicht für die Metaphysik des 'Aristoteles... Und das ist natürlich schlicht dummes Zeug...**

## **Fazit**

**Insgesamt kann ich nur sagen, dass Quine bei Weitem überschätzt wird. Als Logiker mag er ganz gut gewesen sein, als Philosoph ist er eher eine Graue.**

Joachim Stiller

Münster, 2014

Ende

[Zurück zur Startseite](#)